

Die Dreizehnte ruft um sechs.

Die Dreizehnte ruft um sechs und es ist ein einstimmiges, ein eintöniges Rufen.

Die Dreizehnte flattert auf um sechs, immer wieder aufs Neue erschrocken, und sie fliegt das Ufer ab, allein.

Zwei Flügel schlagen durch die Luft, wo einst noch weitere vierundzwanzig schlugen und jede flog an der Spitze und jede flog im Schatten der anderen und sie waren dreizehn an der Zahl, gezählt meist vom Spazierweg aus.

Weshalb denn schreit der Vogel so, fragen wir den Gärtner, kein Tag vergeht, ohne diesen erbärmlichen Lärm der Gans, sobald es hell wird, sobald es dunkel wird, sagen wir und der Gärtner nickt, ja, sagt er, sie ist die Dreizehnte, sie ist übrig geblieben, kurz vor Weihnachten war das, nur zwölf passten in die Truhe des Gänsebauern, sagt der Gärtner, nur zwölf also kamen auf den Pflock und diese hier, diese Glückliche hier, lacht der Gärtner, sie blieb übrig und so hört das Tier nicht auf zu rufen, es hört nicht auf darauf zu hoffen, die anderen zu finden, lacht der Gärtner.

So klingt der Glaube an das Unmögliche, gleich morgens um sechs und abends, sobald es dunkel wird, sagt einer von uns zur anderen und wir sind nicht einverstanden, wir wollen dieses Überleben nicht Glück nennen und so befragen wir uns bei Wein nach dem Vermissten und wir nennen bei Wein das tägliche Rufen Hoffnung. Hoffnung, lautstark und in letzter Instanz.

Wir beraten bei Wein darüber, was es heißt übrig zu bleiben, das Ufer abzufliegen, allein, Tag für Tag

und auf der Suche, Tag für Tag und die Angst im Nacken.

Wir plaudern darüber, was es heißt, befriedet in der Truhe zu liegen, und ob man es denn Frieden nennen will und wir beraten, was dieses Vermissten zählt, rechnet man es auf gegen die Gnade des schnellen Ablebens, oder, ob vielmehr das Überleben Gnade zu nennen ist, angesichts des Pflocks, den wir besichtigen, angesichts der Truhe, die nun, nach Weihnachten, Platz böte für die Dreizehnte.

Manchmal sitzt die Dreizehnte am Ufer und sie ist stumm und auch das ist ein unhaltbarer Zustand, das Sitzen und das Schweigen der Dreizehnten.

Weihnachten ist vorüber, sagen wir dem Gärtner, man könnte meinen, es ist nun ausreichend Platz in der Truhe, sagen wir. Nicht, dass wir der Gans den Tod wünschen würden, nur, weil sie morgens um sechs uns aus den Betten ruft, vor lauter Hoffnung, fügen wir an und der Gärtner schüttelt den Kopf, begnadigt wurde sie, das Dorf hat es so entschieden in geheimer Wahl, sagt er und er sagt es sanft, als würde er ein Wunder verkünden.

Die Dreizehnte zu sein, sagt einer von uns zur anderen bei Wein, die Dreizehnte zu sein, das ist wohl eine Gnade, es ist jedoch kein Glück und eine von uns schüttelt den Kopf darüber, es ist wie es ist, einfach nur die Gans, sagt sie, weder Gnadengans, noch Glücksgans und im Grunde ist dieser Hoffnungsausbruch Tag für Tag als Mahnung zu verstehen, ein Aufruf zur Dankbarkeit für Freundschaft und Familie, gähnt sie und sie ist müde, denn die Tage hier beginnen mit dem Ruf der Dreizehnten um sechs.

Ohne Titel (Fotoserie)





Wenn ich in eine neue Stadt wechsele, hänge ich, noch bevor ich meine wenigen Sachen auspacke, ihren Plan an die Wand. Mit einem roten Kreis markiere ich meinen Standort. Ich liebe diese Anfänge, ein Kreis und alle Freiheit ringsum. In den ersten Wochen streue ich rote Kreuze auf meinen Plan. Begegnungen, Stellen des Wartens, der Demütigung, Entscheidungspunkte, Orte, an denen letzte Worte fielen, wo Türen sich nicht öffneten oder zu heftig schlossen, wo ich hätte eingreifen sollen, wo meine Dummheit mich

dich aus dem Staub. Warum? Aus welchem Grund?“

Ich habe ihr zu erklären versucht, dass ich nicht weglaufe, denn Laufen ist das nicht. Ich rette mich vor dem Ersticken, habe ich ihr gesagt, ich stolpere atemlos und mit letzter Kraft aus der Stadt heraus, taumele an rot markierten Abgründen vorbei. Was sind da Gründe?

Stell dir vor, habe ich gesagt, alles was du in dieser Stadt erlebt hast oder was dir auch nur zu Ohren gekommen ist, alles, auch das Beiläufige, das Peinliche, das am

Kühlerhauben, diese kurze Stille des Schreckens. Du hast die Szene damals von deinem Balkon aus beobachtet, und jedes Mal, wenn du auf die Straße trittst, trittst du nun in diesen Schrecken ein.

Du bist am Morgen frohgemut, wie es so schön heißt, aus dem Haus gegangen, hast gut geschlafen, ordentlich gefrühstückt, die Sonne scheint, und noch bevor du die ersten zwei Schritte aus dem Haus getan hast, bist du gefangen, mutlos, erschöpft. Das ist nur der Anfang.

Jetzt kommst du aber in Szenen hinein, wo du diejenige bist, die da an der Ecke zu Boden geht, die vor der Kneipe am Holztisch sitzt und das Weinglas zerquetscht, die auf den Bus wartet und angepöbelt wird von dem Betrunkenen, der dir auf die Pelle rückt, aus dem Mund stinkt und neben dir in die Gosse pinkelt. Du bist die, die hier beim Bäcker einmal fröhlich war und mit der Verkäuferin lachte. Fröhlich bist du jetzt nicht. Du läufst in die Spießruten all deiner nie vergangenen Szenen hinein, beeilst dich, willst pünktlich auf der Arbeit sein, übersiehst die rote Ampel, gerätst in eine neue Szene, die du produzierst und die den Weg beim nächsten Mal noch län-

Wenn die ersten Kreuze einander berühren, weiß ich, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis ich mich herausretten muss.

erschreckte, all diese täglichen Orte.

Wenn die ersten Kreuze einander berühren, weiß ich, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis ich mich herausretten muss. Wie der Spielstein im Mühlespiel fahre ich auf den Linien entlang, nehme Umwege in Kauf, und wenn alle Wege versperrt sind, gebe ich auf. Eine neue Stadt muss dann her.

„Du läufst immer nur weg,“ hat die Freundin in der letzten Stadt mir vorgeworfen, „sobald es ernst wird, machst du

Rande Beobachtete, alles wird nur für dich permanent von einer Schauspielertruppe nachgestellt an den Originalschauplätzen.

Du willst zur Arbeit gehen, kommst aus dem Haus, und noch bevor du auf die Straße trittst, versammeln sich um die Klingelleiste deines Hauseingangs die Postboten, Angehörigen, Bettler und Ex-Freunde, die du nicht eingeladen hast. Du schlängelst dich an ihnen vorbei, blickst auf die Straße, Autos bremsen scharf, die alte Dame klemmt zwischen den

FOTOS: GUIDO FINK





ger und beschwerlicher macht. Stell dir vor, habe ich zu ihr gesagt, dies sind nur die ersten zehn Minuten eines ganz gewöhnlichen Tages.

Zum Glück habe ich es bisher immer noch geschafft, aus einer dermaßen besetzten Stadt im letzten Moment zu entkommen. Die Angst, dass es mir einmal nicht mehr gelingen könnte, dass ich den Zeitpunkt verpasse, weil etwas mich festhält, ein gebrochener Fuß, ein Kind, dass ich erblinden könnte, erlahmen, diese Angst schärft meine Sinne und hält mich auf der Hut.

Ich zahle doch den Preis, habe ich zu ihr gesagt, ich lasse alles stehen und liegen, verlasse meine Liebe. Ich liebe dich doch, habe ich gerufen und dabei mit den Armen gefuchelt. Habe das Wort, noch während ich es aussprach, rasch weggewedelt, denn das ging schon zu weit. Solche Bekenntnisse, Lippenbekenntnisse sind nicht mein Ding. Andererseits war es nicht schlimm, in einer Wohnung, die ich schon leergeräumt hatte und im nächsten Moment hinter mir lassen würde, Liebe zu sagen. Zum Abschied umarmte ich sie, herzlich sollte es sein. Als mir die Freundin dann wie ein Mühlstein

um den Hals hing, habe ich mich losgerissen und bin in meinem Wagen, der schon vollgepackt war, aus der letzten Stadt geflohen.

Und jetzt, sechs Monate später, habe ich eben noch gedacht, jetzt ist es also wieder soweit. Erschrocken habe ich festgestellt, dass die Abstände zwischen Ankunft und Abreise kürzer werden. Ich habe damit begonnen, meine Sachen zu packen.

Luigi, mein Kumpel und nun auch mein Freund, hat mir das Bleiben gezeigt. Ich stehe am Fenster, gucke in das Graublau über den Dächern und fühle mich zum ersten Mal sicher. Luigis Unglück wird mir zum Glück. Statt zu trauern, atme ich auf. Gut, dass ich es keinem erklären muss.

Die Stadt hat mir sofort gefallen. Sie tut nicht wichtig, hat die richtige Größe, ein unaufgeregtes, gleichmäßiges Tempo, ein gut verzweigtes Straßennetz. Keine von diesen geduckten, gequetschten Städten, die einem die Luft nehmen. Sie ist nach oben offen und geht flach und unspektakulär ins weite Umland über. Wenn das Netz der roten Kreuze an meiner Wand weniger dicht wäre und sie sich an den neuralgischen Punkten nicht berühren würden, hätte ich

nicht zu packen begonnen. Ein Kreuz für die Verkäuferin, die meine Umkleidekabine aufriss mit einem Ruck, wie nackte Denkmäler enthüllt werden. Eines an der Telefonzelle, in der ich erfuhr, dass meine Mutter im Krankenhaus liegt. Ich werde sie nicht besuchen. Die Schaufenster in der Brunnenstraße, wo Luigi die Scheiben fotografierte, in denen Schaufensterpuppen auf Passanten trafen, Autos durch Süßwaren rasten. Während er den richtigen Winkel suchte, erzählte er von seinen Stimmen. Fünf Kreuze in der Brunnenstraße, die ist tabu seitdem. Eine Bank im Stadtpark, dazu sage ich nichts. Die Sache am Ufer, es reicht, dass ich sie sehe, kein Wort. Die Gleiskurve im Zentrum, in der die Straßenbahn nicht zum Halten kam, und das Mädchen. Das Arbeitsamt, wo ich, müde vom Warten, aus der Haut gefahren bin. Und eben, nachdem mein Chef mich angerufen hat, habe ich zwei weitere Kreuze gemacht, die Arbeitsstelle und Luigis Straße.

„Kannst du Luigis Nachtschicht übernehmen? Ist ein Notfall“, hat mein Chef gesagt und auf meine Nachfrage hinzugefügt, „Luigi ist tot. Er ist von seinem

FOTOS: GUIDO FINK



Sieger



Eins.

Eins. Frank steht auf den Gleisen. Er zählt. Ich bin 13. Frank ist anderthalb Jahre älter als ich. Acht Zentimeter größer. Zwei Klassen höher. Frank zählt, sieht auf seine Digitaluhr, bewegt sich nicht. Er steht auf den Gleisen, ich stehe am Bahndamm, 7 Uhr 16. Es ist kalt und neblig heute, kleine Wolken aus seinem Mund, regelmäßig und ruhig. Sein Rucksack ist teurer als meine Schuhe. Seine Schuhe sind teurer als meine Uhr. Seine Uhr ist so teuer, dass meine Mutter nur gelacht hat im letzten Dezember, ich bekam stattdessen einen Basketball. Wenn die Schranke unten ist, dauert es noch eine Minute und 13 Sekunden. Wir haben einmal gegeneinander gespielt, Frank und ich. Wenn er hochsprang, konnte er den Korb berühren. Frank gewinnt immer. Und wenn er zu verlieren droht, beendet er das Spiel. Franks Rekord liegt bei einer Minute und 8 Sekunden, aber an dem Tag war die Stadtbahn langsamer als sonst, das gilt nicht. Frank steht auf den Gleisen und zählt und grinst mich an. Er ist zum Kotzen schön.

Zwei. Wir sind in seinem Zimmer. Wir sehen „Akte X“ und er zählt auf, wen er gern ficken würde. Deine Mutter ist nicht dabei. Frank kann mit meinen Freunden nichts anfangen. Deine Mutter und ich waren mal Nachbarn, jetzt sehen wir uns in der Schule, manchmal gehen wir ins Kino. Frank findet sie anstrengend. Es gibt einen belgischen Erotikkanal, der die ersten zehn Minuten nach Mitternacht unverschlüsselt sendet. Zu Hause haben wir kein Satellitenfernsehen. Frank fragt, ob ich noch bleiben will. Einmal wollte mich deine Mutter küssen, glaube ich. Ich habe meine Fanta fallen lassen. Die Flasche ist bis zur Leinwand gerollt, die Leute in den Sitzreihen vor uns haben geflucht und deine Mutter hat ihre Hand weggenommen. Um zwölf sehen wir, wie sich eine Frau mit sehr dunklen Vorhöfen und einem schiefen Pony eine MagLite zwischen die Beine schiebt.

Zwei.



Drei.

Drei. Erster Mai. Ich bin 17. Vor genau einem Jahr hatte Frank Sex. Er traf das Mädchen am Feuer, als ich schon wieder zu Hause war. Sie ging auf die Berufsschule, eine Weile hat sie sich dann noch gemeldet, aber er rief nicht zurück. Sie wollte seinen Schwanz nicht in den Mund nehmen. Dieses Jahr bin ich nicht am Feuer, die Stadtbahn fährt nicht an Feiertagen. Frank hat seinen Führerschein schon anderthalb Jahre vor mir. Er hat nicht gesagt, ob er hinfährt oder nicht, ich bleibe daheim. Wir haben um 40 Dollar gewettet, der Countdown läuft jetzt seit einem Jahr. Wir haben ausgemacht, dass er mir das Geld nur gibt, wenn ich ihm die Frau persönlich vorstelle. Ich frage mich, was passiert, würde ich ihm einen Mann persönlich vorstellen. Deine Mutter ruft an. Es ist sehr laut am Feuer, sie klingt angetrunken, aufgedreht. Mir ist kalt. Sie fragt, warum ich nicht da bin. Und ob ich wisse, wessen Kopf gerade auf ihrem Bauch liegt. Dann gibt sie das Handy weiter, die beiden machen Witze und fangen an zu singen. Und irgendwann bricht die Verbindung ab.

FOTO: MICK FEUERBACHER